

Sonntag, 27. Oktober 2019
15.04 – 17.00 Uhr

Die Berliner Philharmoniker

Eine Sendereihe von Kai Luehrs-Kaiser

(17) Der wilde Mann: Sergiu Celibidache als Chef

I

Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, zur neuen Folge unserer Sendereihe über die Berliner Philharmoniker. Sergiu Celibidache: Dieser Name gilt vielen Eingeweihten als pure Zauberformel. Fast sieben Jahre war Celibidache Chefdirigent der Berliner Philharmoniker. Anschließend hat man dies gründlich zu vergessen versucht. Warum nur? Die immerhin 414 Konzerte, die Celibidache von 1945 bis 1952 in Berlin leitete, bescherten den Berlinern Stunden von explosiver Temperamentsentladung. Der wilde Mann: In der heutigen Sendung widmen wir uns ausschließlich dem wohl schwierigsten und schillerndsten Dirigenten der Berliner Philharmoniker. Sergiu Celibidache, ein Publikumsmagnet und einzigartiges Faszinosum. Wo er den Taktstock hob, durfte man auf Überraschungen gefasst sein. Auch in der Wahl der Stücke. Als Auftakt für heute dirigiert er den 2. Satz: Allegro impetuoso aus dem Violinkonzert von Ferruccio Busoni. Als Solist versucht der ehemalige Konzertmeister des Orchesters, Siegfried Borries, mit dem Dirigenten mitzuhalten.

1	Audiophile LC: 01445 101.523 Track 005	Ferruccio Busoni Violinkonzert D-Dur op. 35a 2. Satz: Allegro impetuoso Siegfried Borries, Violine Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache [1949]	6'59
---	---	--	------

II

Sie hörten den 2. Satz aus dem Violinkonzert von Ferruccio Busoni. Der Solist war Siegfried Borries. Er hat durchaus Mühe, sich gegen den Überschuss der Persönlichkeit durchzusetzen, der hier von dem Dirigenten ausgeht. Die Berliner Philharmoniker wurden dirigiert von Sergiu Celibidache. Die Live-Aufnahme entstand am 9. Mai 1949.

Es mag ungerecht erscheinen, bei Celibidache gleich zu Beginn über sein Aussehen und seine Bühnenpräsenz zu sprechen. Doch dies lässt sich, fürchte ich, von der Wirkung, von der Magie und der Kunst dieses Mannes nicht trennen. In Bezug auf ihn gibt es kein neutrales Kennertum. Celibidache erzeugte Anhänger und Proselyten. Sein Anspruch war unbedingt. Seine Meinungen und Sätze stellten sich bewusst quer zum Zeitgeist, den er verachtete.

In der heutigen Sendung wollen wir uns mit ihm und seinem Vermächtnis befassen. Aber gibt es ein solches?

Schallplattenaufnahmen lehnte Celibidache kategorisch ab - und zwar aus ästhetischen Gründen. Er fand, das Konzerterlebnis, für welches Musik gemacht ist, werde auf einer Tonkonserve völlig entstellt. So sind fast nur Live-Mitschnitte von ihm überliefert. Von ihnen auf Celibidache zu schließen, ist fast vermessen. So sind wir wieder beim Gesamteindruck seiner Konzerte - bei Äußerlichkeiten. Zurückrufen aber können wir die Konzerte nicht - ganz ähnlich wie im Fall von Furtwängler.

Die Anzahl seiner Live-Aufnahmen ist sehr überschaubar. Es wäre womöglich konsequent und - wer weiß? - im Sinne von Celibidache, wenn wir heute einfach einen Teil der Sendung schweigend verbringen würden - beim Anhören magischer Stille. Das werden wir nicht tun. Stattdessen wollen wir uns fragen, was uns heute von ihm trennt. Und was er künstlerisch hinterlassen hat. Die Ernte seines dirigentischen Lebens fuhr Celibidache bekanntlich ab 1979 als Chefdirigent der Münchener Philharmoniker ein. Hier war ihm noch einmal eine Zeit großer Anerkennung und künstlerischer Neuentfaltung vergönnt.

Doch Celibidache war mittlerweile nicht mehr derselbe. Seine späten Jahre waren musikalisch von größerer Entspanntheit, von überlegener Gestaltung und pragmatischem Wirkungssinn geprägt. Davon konnte man sich auch am 31. März 1992 überzeugen. An diesem Tag trat Sergiu Celibidache, nach über 37 Jahren Abwesenheit, nochmals vor das Berliner Philharmonische Orchester. Er dirigierte die 7. Symphonie E-Dur von Anton Bruckner - also ein Werk jenes Komponisten, für den er mit den Jahren immer mehr zum Medium, zum Spezialisten, zum Guru geworden war. Hören wir den Beginn dieses legendären ‚Versöhnungskonzerts‘ mit einem Dirigenten, der damals längst selbst zur lebenden Legende geworden war. Hören wir die ersten Töne dieses musikalischen Handschlags an diesem 31. März 1992. Den 1. Satz: Allegro moderato. Das Konzert war auf speziellen Wunsch des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zustande gekommen. Es fand im Konzerthaus am Gendarmenmarkt statt, weil die Philharmonie zu dieser Zeit renoviert wurde. Es spielen die Berliner Philharmoniker. Es dirigiert ihr ehemaliger Chef: Sergiu Celibidache.

2	09-50928 LC: Track	Anton Bruckner Symphonie Nr. 7 E-Dur 1. Satz: Allegro moderato Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache	29'07
---	--------------------------	--	-------

	1992	
--	------	--

III

Sergiu Celibidache dirigierte im Jahr 1992 den 1. Satz: Allegro moderato aus Anton Bruckners Symphonie Nr. 7. Übrigens dasselbe Werk, mit dem Wilhelm Furtwängler genau 70 Jahre früher als Chef der Berliner Philharmoniker angetreten war. Sie hörten den Beginn des Konzerts einer musikalischen Wiedervereinigung: Sergiu Celibidache kehrte an diesem Abend - nach über 37 Jahren - noch einmal ans Pult der Berliner Philharmoniker zurück. Von 1945 bis 1952 hatte er das Orchester kommissarisch, stellvertretend für Wilhelm Furtwängler übernommen, der erst zwei Jahre vor seinem Tod als Chefdirigent zu den Philharmonikern zurückgekehrt war. Celibidache galt als „Statthalter“ Furtwänglers. Und beschränkte sich tatsächlich bescheiden auf dieses Stellvertretertum.

Denn das Verhältnis Celibidaches zu Furtwängler war eng und von mehr als gegenseitigem Respekt geprägt. Celibidache kam als Furtwängler-Schwärmer zu den Philharmonikern. Er bewunderte den Geist und die hypnotische Wirkung seines Musizierens. Die Verehrung ging so weit, dass Celibidache seine eigene phänomenologische Prägung, also die schauende Orientierung an der Erscheinungswelt, auch auf Furtwängler projizierte.

Die äußerlichen Fakten sind diese: 1945 durfte Wilhelm Furtwängler das Orchester aufgrund seiner schwebenden Entnazifizierung vorübergehend nicht leiten. Der erste Stellvertreter, Leo Borchard, war nach kurzer Amtszeit in Berlin ums Leben gekommen. Daraufhin leitete Sergiu Celibidache das Orchester bis zur Rückkehr Furtwänglers als erklärter Interimschef.

Celibidache gehörte tatsächlich zu den ersten, die Furtwängler 1946 aus der Schweiz nach Deutschland zurückriefen. Er hat sich sozusagen stets für das Ende der eigenen Regentschaft eingesetzt. Und die Möglichkeit, das Orchester zu seinem eigenen zu machen, niemals missbraucht.

Die erste persönliche Begegnung zwischen Furtwängler und Celibidache fand übrigens erst im März 1946 statt. Da war Celibidache bereits ein viertel Jahr lang Nachfolger des von ihm Verehrten. Celibidache war jedoch gewiss mehr als nur Furtwänglers Platzhalter. Er sorgte uneitel für die ‚Zeit danach‘. Und bereitete - ob er dies wollte oder nicht - das Feld für den von ihm wenig geliebten Herbert von Karajan. Ich glaube, es gehört wenig Phantasie dazu festzustellen: Celibidache brachte die Philharmoniker und das Berliner Publikum auf einen Geschmack von Jugendlichkeit und Dynamik, den Furtwängler anschließend nicht mehr befriedigen konnte. Und für den man sich schließlich den erfolgsverwöhnten, hyperdynamischen Karajan engagierte.

Celibidache war es übrigens auch, der mit Furtwängler gemeinsam für dessen Entnazifizierungsverfahren übte. Das Verfahren bestand in mehrstündigen Verhören. Celibidache und Furtwängler studierten Rollenspiele ein, in denen der

Jüngere oft sowohl die Fragen wie die Antworten formulierte. Celibidache probte mit Furtwängler die Entnazifizierung. Furtwängler hat über den Effekt später kaltschnäuzig berichtet: „So'ne Entnazifizierung könnte ich jetzt jede Woche mitmachen!“ (an Karla Höcker, zit. Haffner 2006, S. 357).

Das bedeutet: Celibidache vertrat Furtwängler nicht nur. Er unterstützte ihn moralisch. Dennoch musste Furtwängler eine Abkehr des Jüngeren in seinen letzten Lebensjahren zur Kenntnis nehmen. Bald schon rangierten beide Stars beim Publikum fast gleichrangig nebeneinander. Die Beziehung zum Orchester jedoch hatte gelitten. Ja, ein Zerwürfnis zwischen Orchester und Stellvertreter war gleichsam beschlossene Sache. Celibidache hatte sich häufig abwertend über die Philharmoniker geäußert. Und zwar öffentlich. Ein häufiger Vorwurf Celibidaches lautete, das Orchester sei undiszipliniert und überaltert. Letzteres war nicht ganz unbegründet. Die Berliner Philharmoniker waren während des Krieges vom Militärdienst befreit gewesen. Nachwuchs fehlte in den ersten Jahren nach dem Krieg. Furtwängler reagierte auf den zum Konkurrenten und kritischen Geist herangereiften Celibidache mehr und mehr gereizt.

Eine Zerrüttung der Verhältnisse wurde schließlich dadurch besiegelt, dass nach Furtwänglers Tod 1954 nicht Celibidache, sondern Karajan zum Nachfolger auf Lebenszeit erkoren wurde. Celibidache ist deshalb nie ans Pult jenes Orchesters zurückgekehrt, ohne das er selbst kaum die große Karriere hätte machen können, die ihm im Nachhinein attestiert wird.

Leider war auch das Versöhnungskonzert im Jahr 1992 kein ganz ungetrübter Erfolg. Zum einen kam das Konzert nur deswegen zustande, weil Leonard Bernstein, den man eigentlich haben wollte, für den Termin nicht mehr zur Verfügung stand. Er war im Oktober 1990 unerwartet gestorben. Beobachter berichten aber auch, dass das Orchester für das Celibidache-Konzert überdurchschnittlich viele Aushilfen und Mitglieder der Orchesterakademie engagiert hatte. Das zeigt: Die Berliner Philharmoniker waren zu einer Versöhnung mit „Celi“ eigentlich nur halbherzig bereit. Ohne die Initiative Weizsäckers wäre es womöglich nie dazu gekommen.

Keine Frage, dass auch zu ihrem Jubiläum im Jahr 2007 nicht der neuere Stereo-Mitschnitt veröffentlicht wurde, aus dem wir soeben einen Ausschnitt hörten. Sondern Aufnahmen aus den späten 40er und frühen 50er Jahren. Freilich, dies war die Hoch-Zeit der Zusammenarbeit mit den Philharmonikern. Und die Rückschau fördert noch mehr großartige Dokumente dieses Dirigenten zutage.

Der Vergleich zwischen dem späten und dem frühen Celibidache beweist auch, dass wir es beinahe mit zwei verschiedenen Dirigenten zu tun haben. Mit dem überschwänglichen Emotionsbündel von einst. Und mit dem abgeklärten Philosophen der späten Jahre.

Der späte Celibidache gehörte zu den wenigen Dirigenten, die einen strikten Objektivismus vertraten. Celibidache war der Auffassung, es gebe eine definitiv richtige, intuitiv erschaubare musikalische Wahrheit. Dies hat er in vielen Gesprächen, Lehrgängen und gedruckten Aussprüchen immer wieder

dokumentiert. Viele gehen sogar noch weiter und sagen: Celibidache war nicht nur der Auffassung, es gebe nur eine richtige Deutung. Sondern: Er sei im Besitz derselben.

Hört man dagegen die frühen Aufnahmen mit den Berliner Philharmonikern, so kann man sich nicht trennen vom Eindruck des genialisch Subjektiven. Vom Eindruck eines Überflusses von Persönlichkeit. Von der Tatsache, dass frühe Celibidache-Aufnahmen wie Bekenntnisse eines emanativen Ego klingen.

Selbstverständlich ist dies nicht negativ zu verstehen. Wer eine große Persönlichkeit hat, soll sich ihrer freuen. Dann werden auch andere ihren Vorzug davon genießen.

Ganz erstaunlich etwa ist die Aufnahme der „Italienischen“ Symphonie von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Am 20. Januar 1950, auf dem Höhepunkt der Zusammenarbeit an einem nicht näher bezeichneten Ort in Berlin. Hören wir als Dokument eines im besten Sinne „genialischen“ Dirigenten den 2. Satz: Andante con moto aus Mendelssohns Symphonie Nr. 4 in A-Dur op. 90. Es dirigiert Sergiu Celibidache.

3	Berliner Philharmoniker LC: 13781 BPH 06 05 D Track 003	Felix Mendelssohn-Bartholdy Symphonie Nr. 4 A-Dur op. 90 „Italienische“ 2. Satz: Andante con moto Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache (1950)	7'08
---	---	--	------

IV

Gesammelt, gespannt, ungestüm begeistert und doch gedanklich stringent klingt diese Aufnahme. Sie hörten den 2. Satz: Andante con moto aus Mendelssohns Symphonie Nr. 4, die „Italienische“. Es dirigierte - im Januar 1950 - Sergiu Celibidache. Veröffentlicht wurde die Aufnahme in der Jubiläumsbox der Philharmoniker zu ihrem 125-jährigen Bestehen.

Erstaunlich ist, dass diese Aufnahme des damaligen Chefdirigenten der Berliner Philharmoniker ästhetisch gar nicht so nahe an Furtwängler ist. Wie gesagt: Celibidache war ein Furtwängler-Fan. Aber: Viel präziser, homogener, dynamischer und geplanter wirkt diese Interpretation. Noch erstaunlicher ist es, dass es diese Eigenschaften sind, die man eher mit dem frühen Karajan in Verbindung bringen würde, der das Orchester gut vier Jahre später als Chef übernehmen sollte.

Celibidache ist stets als die große Ausnahmeerscheinung in der Geschichte der Philharmoniker aufgefasst worden. Von heute aus betrachtet, erscheint dies völlig falsch. Celibidache war kein Ausreißer innerhalb der philharmonischen Kontinuität. Er bildete vielmehr, so wie er damals war, eine perfekte Brücke zwischen dem späten Furtwängler und dem frühen Karajan. Celibidache vereinte den magischen Persönlichkeitskult und die musikalische Unberechenbarkeit Furtwänglers - und kombinierte dies mit einem gerafften Klangsinn, mit einem

modernisierten musikalischen Weltbild. Celibidaches Musikauffassung ist nicht mehr mythisch verrätselt wie noch bei Furtwängler. Er behält nur die subjektive Kraft aus Furtwänglers Sicht der Dinge. Celibidache neigt auch noch nicht zur klangästhetischen Nachrüstung und Nachbearbeitung wie Karajan. Aber er weist durchaus Kennzeichen eines dynamischen Fortschrittsklangs auf. Der Klang wirkt gelichtet und zielgerichtet als zuvor. Das zeigt sich auch in Celibidaches Fanatismus in Bezug auf die Präzision des Orchesters. Celibidache beklagte sich stets über den undisziplinierten Umgang des Orchesters mit dem musikalischen Detail. Darin zeigte er im Grunde genommen eine Toscanini-Nähe - ganz ähnlich wie Karajan.

Übrigens wurde auch in dem Kosenamen „Celi“, den es schon damals gab, für Celibidache keine Ausnahme gemacht. Furtwängler war „Fu“. Knappertsbusch war „Kna“. Und Karajan war „Ka“. Auch in dieser Hinsicht ordnet sich Celibidache bruchlos in die Geschichte ein. Und er hat den Namen - anders als Furtwängler und Karajan - bis zum Ende seines Lebens anscheinend wohlwollend behalten.

Celibidache würde das alles sicherlich nicht gerne hören. Dennoch sprechen seine Aufnahmen aus dieser Zeit eine andere Sprache. Auch Celibidache, der damals noch jung war, hat sich während der sieben Jahre in Berlin merklich verändert. Sein Klangideal wird in dieser Zeit noch kompakter, einheitlicher, fast möchte man sagen: stromlinienförmiger. Dafür ist die Mendelssohn-Aufnahme ein bemerkenswerter Beleg.

Hören Sie, bevor wir uns fragen, woher Celibidache kam, den 3. und 4. Satz aus Mendelssohns „Italienischer“ Symphonie. Die Satzbezeichnungen lauten: Con moto moderato und Saltarello: Presto.

4	Berliner Philharmoniker LC: 13781 BPH 06 05 D Track 004, 005	Felix Mendelssohn-Bartholdy Symphonie Nr. 4 A-Dur op. 90 „Italienische“ 3., 4. Satz: Con moto moderato - Saltarello: Presto Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache (1950)	13'12
---	--	--	-------

V

Sie hörten die Sätze 3 und 4 aus der „Italienischen“ Symphonie von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Es dirigierte, besonnen und klangschön, erst zum Ende innerlich aufschäumend und raubtierhaft ungezähmt, Sergiu Celibidache. Das war 1950.

Celibidaches Karriere stand ganz am Anfang, als er im Jahr 1945 beauftragt wurde, als Nachfolger von Furtwängler und Leo Borchard die Philharmoniker zu leiten. Furtwänglers Entnazifizierung war noch zu keinem Ende gelangt. Der ehemalige Chef dirigierte wieder ab 1947, kehrte als Chef auf Lebenszeit aber erst 1952 in Amt und Würden zurück. Sein direkter Nachfolger, der Dirigent Leo

Borchard, war 1945 von einer Sektorenpatrouille in seinem Wagen irrtümlich erschossen worden.

Sergiu Celibidache war damals vollkommen unbekannt. Er hatte in seiner Heimatstadt Bukarest, in Paris und Berlin studiert, und zwar Mathematik, Philosophie und Musik. Zwei Promotionen hatte er begonnen, aber nicht abgeschlossen. Die eine davon befasste sich mit dem Renaissance-Komponisten Josquin Desprez. Celibidache war 33 Jahre alt - und galt als „ewiger Student“. Durch die Bekanntschaft mit einem Philharmoniker war der Kontakt zum Orchester zustande gekommen. Von vornherein galt die Chefposition als vorübergehend. Das bedeutet: Celibidache erschien als No-name mit einem Engagement auf Bewährung. Und andererseits: Er hatte nichts zu verlieren. Sein Status als Newcomer verschaffte ihm den Freiraum, um gleichsam von vorne anzufangen. Unvorbelastet von der Vergangenheit nutzte Celi die Gunst seiner Stunde.

Das Publikum war von Beginn an von dem Rumänen fasziniert. Wer Filmaufnahmen des Dirigenten aus den 40er Jahren sieht, weiß warum. Exstatisch wirft Celibidache das schweißnasse Haar. Er scheint bereit, jederzeit einen Tigersprung ins Orchester zu vollführen - dem Nächstbesten an die Kehle. Der junge Celibidache war ein zweifellos gutaussehender Mann. Wer Celibidache erlebt hat, weiß, was Bühnenausstrahlung ist.

Biographisch war er wahrscheinlich die genaue Mischung zwischen seiner Mutter, einer Pianistin, und dem Vater, einem Kavallerieoffizier.

Der wilde Mann, als der er sich in Berlin vorstellte, gefiel sich gewiss in der Pose des Schwierigen. In dem, was er vom Orchester an Probedisziplin, Spontaneität und Leidenschaft verlangte, ging er deutlich über Furtwängler hinaus. Erst dem späteren Celibidache gelang es, als Person hinter der Musik zurückzutreten. Die Aufnahmen seiner Frühzeit sprechen eine andere Sprache.

Heftige Tempowahlen waren ein durchaus alltäglicher Zündstoff während der Proben. Celibidache nahm wenig Rücksicht auf Spielbarkeit. Im Zweifelsfall sprach es eben gegen die Qualität der Musiker, wenn sie sich seinem Willen widersetzen. Auch Celibidache ist in diesen frühen Jahren ein Ausdruck dirigentischer Alleinherrschaft. Er bestimmte, wo es lang geht. So wurde es wohl auch von ihm erwartet. Es entsprach der zeitgenössischen Rollenvorstellung vom Maestro.

Im klassischen Repertoire hat sich Celibidache für Haydn, Mozart und Beethoven, aber auch für die Symphonien von Brahms interessiert - und engagiert. Bruckner und Wagner waren Furtwänglers Angelegenheit. Celibidache produzierte und programmierte gleichsam ‚auf Lücke‘. Er machte bereitwillig, was Furtwängler ihm übrig ließ.

Die Lust, zu polarisieren, quer zu stehen und eine ganz andere Lesart eines Stückes vorzulegen als seine Kollegen, zeigt sich dennoch deutlich in Brahms' Symphonie Nr. 4 e-Moll op. 98. Die Tempi sind nicht zu radikal gewählt. Ja eigentlich ist Celibidache hier beinahe um Klassizität bemüht, um Ausgleich und Ebenmaß. Dennoch wirken die musikalischen Themen wie entflammt. Die

Übergänge scheinen entzündet. Es wird keinerlei Lässigkeit oder Entspannung zugelassen. Das Priesteramt wird mit der Peitsche ausgeübt. Doch die Musiker lassen sich gerne mitreißen. Die Aufnahme stammt aus der Frühzeit der Zusammenarbeit, vom 21. November 1945. Erst im August desselben Jahres war Celibidache für den verstorbenen Leo Borchard kurzfristig eingesprungen. Celibidaches Philharmoniker-Debüt fand am 29. August 1945 statt - und zwar openair im Zehlendorfer Park hinterm Haus am Waldsee. Am 1. Dezember des selben Jahres wurde Celibidache „Lizenzträger“ des Orchesters und damit Chefdirigent. Die folgende Aufnahme entstand also noch bevor Celibidache das Ruder der Philharmoniker übernommen hatte.

Hören Sie aus Brahms' 4. Symphonie den Schlusssatz: Allegro energico e appassionato. Also: Energisch und mit Gefühl. Die Satzbezeichnung wird hier anstandslos in die Tat umgesetzt.

5	Myto LC: 981.H009 Track 004	Johannes Brahms Symphonie Nr. 4 e-Moll op. 98 4. Satz: Allegro energico e appassionato Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache (21.11.1945)	10'32
---	--------------------------------------	---	-------

VI

Das war der 4. Satz aus der Symphonie Nr. 4 in e-Moll von Johannes Brahms, eruptiv dirigiert im November 1945, ein halbes Jahr nach Kriegsende, von Sergiu Celibidache. Celibidache zeigt hier auf Antrieb, welches Format in ihm steckt. Und doch überspannt er den Bogen keineswegs.

Celibidache hat bei den Berliner Philharmonikern einen formidablen Karrierestart hingelegt. Und ich meine: Ohne eine solche Steilvorlage hätte seine Laufbahn wohl eine noch unbefriedigendere Bewegung vollzogen. Denn Celibidaches schwieriges Naturell hat ihm lange Jahrzehnte keine erstklassigen Berufsmöglichkeiten mehr beschert.

Ausgerechnet er arbeitete in den Folgejahren mit verschiedenen Rundfunkorchestern zusammen. Diese Arbeit mag seine Vorbehalte gegenüber Studioaufnahmen noch verstärkt haben. Die Biographen Celibidaches - und er selbst - haben es immer so dargestellt, als ob Celibidache nach seinen Erfahrungen mit den Berlinern feste Institutionen überhaupt mied. Immerhin dirigierte er zunächst in Italien, Südamerika und Skandinavien. 1973, also bald 20 Jahre nach seinem Weggang aus Berlin, übernahm die Leitung des Orchestre National de France - für zwei Jahre. Zur selben Zeit wurde er ständiger Gastdirigent des Rundfunk-Sinfonieorchesters Stuttgart. Dies waren nicht unbedingt Orchester, die sich mit den Berliner Philharmonikern vergleichen konnten.

Die 25 Jahre zwischen 1954 und 1979 stellen sich, rückblickend betrachtet, als echter Karriereknick dar. Erst 1979 fand Celibidache in München wieder ein Orchester, mit dem er kontinuierlich ein Repertoire aufbauen konnte. Und zugleich

seinen Mythos pflegen durfte. Denn die Jahre in Berlin waren damals nahezu vergessen. Es lässt sich wohl sagen: Ohne die Ära Celibidaches bei den Münchner Philharmonikern wäre sein Ruf heute ähnlich verblasst wie der von, sagen wir: Oskar Fried, Serge Koussevitzky oder Leo Borchard. Ohne seine Münchener Jahre wüssten wir heute kaum in jenem Maße um die Legende Celibidache.

Aber vergessen wir nicht: In seiner Münchner Zeit aber hatte sich Celibidache gewandelt. Aus dem ungeduldigen Faszinosum war ein gelassener Lehrer geworden. Ich selber habe Proben miterlebt, bei denen sich Celibidache sehr mitfühlend, bescheiden und fürsorglich um die Musiker kümmerte. Er konnte zu dieser Zeit pragmatisch abwägen und Kompromisse schließen. Und zeigte Eigenschaften, die aus seinen Berliner Jahren nicht überliefert sind.

Auch sein Repertoire hatte sich gewandelt. Es war jetzt viel ‚furtwängleresker‘ geworden. Celibidache interpretierte in seinen späten Jahren gern Tschaikowsky, Wagner und vor allem Bruckner. Treu hielt er zu Brahms, Strawinsky, Debussy und Ravel. Fast alles Furtwängler-Domänen. Was die moderne Musik anbetrifft, hatte er sich indes verändert.

Ein interessanter Punkt seiner Berliner Ära war es, dass er die Repertoirepflege in Richtung Gegenwart stets eigenwillig erweiterte. Celibidache besaß eine Vorliebe für die Außenseiter des Repertoires. Vielleicht, weil er sich selber als Außenseiter stilisierte.

Ein schönes, beinahe abstruses Beispiel bildet das Konzert für Koloratursopran und Orchester, das Celibidache am 7. Juni 1946 aufführte. Der aus Kiew gebürtige Komponist hieß Reinhold Glière. Er war ein Schüler von Oskar Fried. Seine russisch inspirierte, impressionistisch weichgezeichnete Klangsprache zeugte von Raffinement und technischem Können. In späteren Jahren galten Werke Glières als vorbildlich unter den Dogmatikern des sozialistischen Realismus. Glières Koloratursoprankonzert in f-Moll op. 82 wurde im Jahr 1943 uraufgeführt, also drei Jahre vor der nun folgenden Aufnahme. Ob die Philharmoniker diese Aufführung zu ihren Sternstunden rechnen würden, steht dahin. Wir würden an dem Stück achtlos vorübergehen, stünde es nicht für die Vorliebe Sergiu Celibidaches gegenüber virtuosen, spättonalen Klangwelten. Die zirkushaft blendende Vokalise ist auch deshalb beachtenswert, weil sie von einer wahrhaft großen Sängerin ihrer Zeit gesungen wurde: von der Sopranistin Erna Berger.

Hören Sie Reinhold Glières Konzert für Koloratursopran, gesungen von Erna Berger. Dirigiert im Jahr 1946 von Sergiu Celibidache.

6	Myto LC: 981.H009 Track 005	Reinhold Glière Konzert für Koloratursopran f-Moll op. 82 Erna Berger, Sopran Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache 7.6.1946	12'36
---	--------------------------------------	---	-------

Das war das Konzert für Koloratursopran von Reinhold Glière, gesungen von Erna Berger. Die Berliner Philharmoniker wurden geleitet von Sergiu Celibidache; dies war am 7. Juni 1946.

In seinen späteren Jahren dirigierte Celibidache kaum mehr neue Musik, so wie er es früher gewohnt gewesen war. Stattdessen kümmerte er sich gelegentlich um die Musik Schönbergs. Der war damals nicht mehr neu. Aber auch das interessierte Celi anscheinend nicht sehr stark. Der Geiger Christian Tetzlaff debütierte 1988 in München unter Celibidaches Leitung mit Schönbergs Violinkonzert. Eine Aufführung war kurz darauf auch in der Berliner Philharmonie zu erleben - als Gastspiel bei den Berliner Festwochen. Tetzlaff hat sich später bitter darüber beklagt, dass Celibidache völlig desorientiert durch die Partitur segelte. Der Solist habe dem Dirigenten vor jeder der sechs Proben genau aufgeschrieben, worauf er zu achten habe. Anschließend habe man Celibidache öffentlich attestiert, wie genial er das Stück durchschaut habe. Bei Celibidache, so sehr wir ihn auch verehren mögen, bestand eine Neigung, seiner schier überfließenden Aura manches gutzuschreiben. Doch diese Aura wirkte am Gelingen der Konzerte ja auch maßgeblich mit.

Sergiu Celibidache hat in Berlin unter denen, die ihn erlebt haben, einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Er war der charismatischste Platzhalter, der sich denken ließ. Er sorgte für Glamour am Pult. Und klebte dennoch nicht an seinem Sessel. Ein ganz wichtiges, neues Element hatte er darüber hinaus in das philharmonische Leben hineingebracht: Jugend. Sergiu Celibidache war der erste, jugendlich wirkende Dirigent bei den Philharmonikern nach dem Krieg.

Das ist aus einem ganz bestimmten Grunde wichtig: Celibidache öffnete durch seine Unbedenklichkeit, sein juveniles Ungestüm und Brio die Tür für den, der ihn beerben sollte. Dies war die Erscheinung des nicht mehr jugendlichen, aber ungewohnt forschen Herbert von Karajan. Mit Sergiu Celibidache ging ein für alle Male die Ära der Altväterlichkeit zu Ende. Ab jetzt war der Nachwuchs dran. Celibidache, wenn man so will, war gleichsam Vorbote des Jugendkults. Celibidache, mit anderen Worten, war nicht der Ausklang einer alten Zeit - so wie Furtwängler es gewesen war. Celibidache symbolisierte den Anbruch des Neuen. Und dieses brach in Gestalt Karajans nicht zimperlich über das Orchester herein.

Kommen wir zum Abschluss unserer heutigen Folge noch einmal auf Celis Repertoirevorlieben zurück. In seinen Berliner Jahren überraschte er das Publikum immer wieder mit neuen Stücken. Samuel Barbers „Capricorn“ op. 21 etwa, ein Konzert für Flöte, Oboe, Trompete und Streicher, brachte er zeitig nach Berlin. In der Aufnahme aus dem Jahr 1950 sprühen wieder die Funken, es knattert der Geist einer neuen Zeit. Hören Sie selbst. Hier kommt, zum Ende für heute, der 1. Satz: Allegro ma non troppo. Es spielen die Berliner Philharmoniker unter ihrem damaligen Chef Sergiu Celibidache. So einen kriegten sie nimmermehr. Und damit - auf Wiederhören für heute.

7	Audiophile	Samuel Barber	7'25
---	------------	---------------	------

	LC: 01445 APL 101.523 Track 001	Capricorn op. 21 1. Satz: Allegro ma non troppo Berliner Philharmoniker Leitung: Sergiu Celibidache 1950	
--	---------------------------------------	--	--